



*Werner Munk, Schulleiter der Reinhardswald-Grundschule
Berlin-Kreuzberg*

Schule unter der demokratischen Sonne...

„Demokratie ist auf der Überzeugung aufgebaut, dass gewöhnliche Menschen ungewöhnliche Fähigkeiten haben.“ (Harry Emerson Fosdick, 1878-1969)

Googeln Sie mal den Begriff Demokratie! In drei Hundertstelsekunden werden Ihnen mehr als dreizehneinhalb Millionen Einträge angeboten. Und klicken Sie sich dann einmal wahllos durch die ersten Seiten dieses Angebots. Sie werden schnell merken, dass Sie aus dieser Vielfalt keine klare Linie für eine Eingrenzung ableiten können. Sie können alternativ auch alle Ihre Mitmenschen in Ihrem privaten und beruflichen Umfeld um eine individuelle Definition des Begriffs Demokratie bitten. Sofern Sie ihnen vorher clevererweise verboten haben, in der Antwort die Worte „Volk“ und „Herrschaft“ zu verwenden, erhalten Sie ebenfalls eine gewaltige Bandbreite von Be- und vor allem Umschreibungen. Wenn Sie Spaß daran haben, können Sie die Antworten gedanklich in zwei Spalten ordnen: in eine für die eher objektiv-definitionsbemühten, und in eine für die eher umschreibenden pragmatisch-subjektiven. Unabhängig vom intellektuellen Niveau Ihrer Zensusgruppe werden Sie mehr eher subjektiv und deskriptiv geprägte Antworten erhalten.

Demokratie ist zwar ein Begriff, den jede/r kennt, den jede/r verwendet und mit dem jede/r von uns etwas verbindet, auch ganz auf die eigene Person und Erfahrung bezogen, aber dennoch eine ungemein sperrige Angelegenheit. Demokratie ist nicht nur ein geradezu inflationär gebrauchter (und oft bewusst ohne Ziel- und Trennschärfe verwendeter) Begriff, sondern auch einer der am meisten missbrauchten. Noch heute wird er benutzt, um etlichen von Diktatoren geführten Staatsgebilden einen Namen zu geben, und selbst hiesige radikale Parteien, die mehr oder weniger offen die Demokratie bekämpfen, dürfen diesen Begriff straflos in ihrem Namen führen. Euphemismus, Vernebelung und gezielte Abwertung allenthalben – daraus kann auch für überzeugte Demokraten Unbehagen wachsen und Misstrauen bei den anderen entstehen. Angesichts dessen könnte man einen klärenden Umgang aus dem Disput heraus für nützlich erachten, ja eine erzieherische Aufgabe vermuten...

Damit wären wir bei der Institution Schule angekommen, die sich ja bekanntlich darum zu kümmern hat, Heranwachsenden das zu vermitteln, was die Erwachsenen, also die „User“ des dort Beigebrachten, beherrschen (oder das zumindest glauben oder vorgeben). Die Schulen haben ja, explizit in allen deutschen Schulgesetzen ausgewiesen, ohnehin einen Auftrag, ihren Adressaten Demokratie zu lehren – warum braucht es dann noch eines verstärkenden Programms und vertiefter Aktivitäten? Als wir – eine kleine Gruppe von „Initiativdemokrat/inn/en“ - an der Reinhardswald-Grundschule in Berlin-Kreuzberg, einer Grundschule mit fast 800 Schüler/innen der Jahrgangsstufen 1 bis 6 und einem seit Jahrzehnten etablierten Ganztagskonzept diese Frage aufwarfen und den Lehrer- und Elterngremien die Beteiligung am BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“ vorschlugen, erlebten wir zunächst nicht so viel Begeisterung wie naiverweise erwartet, allerdings auch

Quelle: Zeitschrift "Grundschulunterricht, März 2007, Oldenbourg-Verlag)

keinerlei echte Ablehnung. Mit einem diffusen Misstrauen mussten wir jedoch fertig werden. Unsere Schule war bis dahin zwar sehr innovationsfreudig, vielfach in Projekten vernetzt und in der Schul- und Programmentwicklung – auch hierbei demokratisch organisiert - durchaus aktiv und erfahren, und dennoch gab es viel zu (er)klären. Das brachte schon eine erste Erfahrung für uns mit sich: wir mussten alle, sowohl die Protagonisten als auch die zum Mitmachen zu Überredenden, unseren eigenen Standpunkt und unser individuelles Verhältnis zur „Angelegenheit Demokratie“ erst klären und uns darüber austauschen. Schon vor dem Programmstart hatten wir – mit viel demokratischer Partizipation des pädagogischen Personals und auch der Eltern – ein Schulprogramm entwickelt, dessen Agenda mehrere Ansätze und Arbeitsfelder für eine demokratische Schulkultur enthält. Diese wurden allerdings weniger aus einer explizit demokratiepädagogischen Zielfindung heraus, sondern vielmehr als Fortschreibung einer gemeinsamen Bestandsaufnahme fixiert. Und nun, bei der Beschäftigung mit einem Teilnahmeantrag fürs BLK-Programm an die Lehrerkonferenz, zeigte sich, dass die Beschäftigung mit „ein wenig Überbau“ gar nicht so schädlich im Hinblick auf das Hinterfragen unserer sehr pragmatischen Projekte war (und ist) und dass vor allem die anspruchsbeschreibend clevere und wundervolle Theorie-Praxis-Verknüpfung im Projektansatz („lernen *und* leben“) über das hinaus wies, was wir seither eher einseitig pragmatisch-zielorientiert an demokratischen Projekten ins Leben riefen.

Durch das mit den anderen interessierten Schulen durchgeführte Programm-Auftaktmeeting und die erlebte Open-Space-Methodik motiviert schlugen wir dem Kollegium einen Studientag in einer ähnlichen Struktur vor. Dort wurden – mit qualifizierter personeller Unterstützung von außen - in sehr angenehmer und stressarmer Atmosphäre mögliche Erwartungen ausgetauscht und Arbeitsfelder definiert, Projektfelder umrissen und „Fahrpläne“ fixiert. Von diesem Studientag an hatten wir das schöne Gefühl, dass unsere Demokratieprojekte nicht mehr an die Zufälligkeiten individuellen Engagements geknüpft, sondern auch demokratisch generiert und fundiert sind und dass Demokratie im Anwendungs- und Wirkungszusammenhang nicht mehr allein als operationales adressatenbezogenes Ziel beschrieben werden musste, sondern dass wir uns selbst einbrachten und permanent einzubringen haben; wir hatten in einer größeren Tiefe unseres Kollegiums den Begriff Demokratie nicht nur verobjektiviert, sondern uns auch mit „hineinversubjektiviert“. Wir waren nun nicht mehr nur die Vermittlungsinstanzen, sondern auch wichtige Elemente eines Prozesses. Dies war für viele ein Quantensprung in Richtung einer Verbesserung der Schulkultur und eröffnete noch nicht unbedingt einen Weg zu einer konkreten Demokratieerziehung, aber machte uns frei, auch von Zweifeln, und mutig, zunächst uns selbst als Kollegium zu demokratisieren und daraus den Humus für unsere Projekte mit den Schülern zu gewinnen.

Zur griffigen Darstellung des hier Beschriebenen wollen wir die Entwicklung einmal anhand konkreter Beispiele aus unserer Arbeit durchgehen. Was gab es schon vor unserer Projektbeteiligung an demokratischen Ansätzen und Projekten?

Zunächst zur Lehrerseite: Aus einer dezidiert ausgeprägten Teamarbeitsstruktur (Zwei-Lehrer-Klassenbesetzungen, zusätzlicher Einsatz von Sonderpädagoginnen in Integrationsklassen, Reformzüge usw.) heraus hatte sich eine gute

Kommunikationskultur entwickelt, die in einzelnen Feldern auch schon nach Bedarf durch Supervision unterstützt wurde. Die Gremienarbeit – auch mit den Eltern und mit dem Förderverein - und die Arbeit in Jahrgangs- und Fachkonferenzen hatte die durch Lustlosigkeit belastete Phase des wenig zielführenden Abjammerns schon seit längerem hinter sich gelassen; der Wert und Nutzen arbeitszufriedenheitsdienlicher Kommunikation war schon in breiteren Kreisen erkannt. Informelle Qualitätszirkel („Pädagogische Monatsgespräche“ usw.) hatten sich gebildet, und Studientage wurden als erfolgswirksame Elemente der Schulentwicklung begriffen und nicht als „kinderfreie“ Entlastungssequenzen. Das Schulleben war intensiv und relativ abwechslungsreich (Schulfeste, Projektwochen usw.) und die Hierarchien waren etwas flacher als im Durchschnitt. Die Arbeit am Schulprogramm war bewusst partizipativ und konsensdemokratisch organisiert.

Auf der Schülerseite und für die Kinder gab es auch schon vor der Programmbeteiligung eine Reihe von demokratisch strukturierten Prozesselementen. So war schon eine ganze Palette von gewaltpräventiven Maßnahmen erfolgreich installiert, u. a. auch Schülermediatoren, es wurden dezidierte Werteerziehungsprojekte (z.B. gegen Fremdenfeindlichkeit und gegen Rassismus) durchgeführt und Werteerziehung überhaupt war nicht mehr im restaurativ-konservativen Licht. Im Rahmen von Einzelprojekten vor allem im gestalterischen Bereich waren auch schon Schüler/innen mit der Methodik der Zukunftswerkstatt in Partizipationsprozesse eingebunden. Partnerschaften mit außerschulischen Unterstützern bereicherten die Arbeit, und dies war auch schon ein Stück Demokratie, weil gesellschaftliche Interessensverknüpfungen und –ausgleiche eben auch Basis für eine demokratische Kultur im Großen sind.

Ein „demokratisches Lämpchen“ glimmte an unserer Schule also schon vor dem Programmstart. An dieser Stelle sei der Hinweis erlaubt, dass die Treffen innerhalb unserer Stadt und nationale Treffen mit den anderen Projektschulen zeigten, dass die Beteiligung am BLK-Demokratie-Programm wohl überall an Schulen Fuß fasste, die schon aus sich heraus ein Stückchen demokratischen Pfades beschritten hatten. Dennoch ist es aber nicht zu kritisieren, dass gerade die Schulen, die es am nötigsten hätten, von einem solchen Programm nicht erreicht werden. Demokratie ist nämlich sowohl im großen als auch im „Kleinstaat Schule“ nicht zu verordnen; Zwangsbeglückungen würden auch ins Leere laufen. Demokratie ist eben, wenn sie gelingen soll, auf Motivation angewiesen und muss erst als Wert erfasst und vermittelt sein! Es ist nur zu hoffen, dass die weniger engagierten Schulen durch die publizierten Beispiele und durch kritische Würdigung der Elternakzeptanz erreicht werden und sich entschließen, sich ebenfalls auf den Weg zu machen. Zweifellos erwächst daraus für die Schulen, die es wirklich ernst meinen und erfolgreich im BLK-Programm arbeiten, eine Weiterbildungsverpflichtung über den Programmzeitraum hinaus!

Was hat sich nun nach dem Programmstart entwickelt und wie kam die Schule durch die „Demokratisierung“ weiter?

Der Start-Workshop im Lehrer- und Erzieherkollegium war nicht nur hinsichtlich der Prozessverfahren (siehe oben!), sondern auch hinsichtlich seiner Ergebnisse, die aus einer Konsensmethode resultierten, ein kleines Demokratie-Lehrstück. Dort, wo's

auch den in der Eigenwahrnehmung (selbstgefällig) gut demokratischen Schulleiter am meisten berührt, nämlich an der Stelle der Gremienarbeit, tat sich ein klar geäußertes Handlungsbedarfe auf. Das Kollegium entwickelte tragfähige Vorschläge zur Demokratisierung von Konferenzen; über die Wünsche nach Methodenwechsel hinaus wurde eine Beteiligung bei Planung und Durchführung eingefordert und sogleich vereinbart. Bis dahin war ich ein sehr guter Teamplayer, so lange mein gewünschtes Ergebnis nicht in Gefahr geriet; seit unserer demokratischen Reform der Gremienarbeit habe ich mich gern daran gewöhnt, meinen Kolleg/inn/en Vertrauen zu schenken, sie zu beteiligen und nachgeben zu können. Nach und nach erlebte ich dies auch als Entlastung. Wären früher Konferenzen ausgefallen, wenn sich bei mir Zahnschmerzen einstellen, ist heutzutage meine Anwesenheit nicht unbedingt erforderlich, auch wenn meine Abwesenheit gottlob noch ehrlich bedauert wird. Die eine Zeitlang praktizierte Moderationskultur mit rotierenden Moderatoren nach alphabetischer Liste wurde wieder verworfen; inzwischen bereitet ein stabiles Kompetenzteam, in dem alle Gruppen vertreten sind, die Konferenzen vor. Demokratie heißt ja schließlich auch, Irrwege (im Konsens) verlassen zu können; überhaupt heißt Demokratie ja nicht nur zu siegen, sondern noch viel öfter zu verlieren, aber dann im guten Gefühl, dass ein System bzw. gesellschaftliches Organ, in das man eingebunden ist, letztlich halt doch gewonnen hat.

Als zweites Arbeitsfeld hinsichtlich der Entwicklung einer demokratischen Kultur wurde die Eltern-Lehrer-Zusammenarbeit ausgemacht. Aus diesem Agendatitel heraus ergaben sich sehr förderliche Ansätze zu einer Verbesserung der Kommunikationskultur zwischen Pädagogen und Eltern; ein spezielles Supervisionsprogramm stärkte zwar auch die Lehrer/innen, vereinheitlichte aber auch unsere Einstellung zum konfliktfreien Umgang mit Eltern – auf Augenhöhe und machtfrei, „keine Kriege mehr!“ – enorm. In der Supervisions-Startphase wurden dafür noch z.T. Projektmittel eingesetzt; inzwischen finanzieren die Lehrkräfte nach Bedarf auch selbst diese Arbeit. Die Zusammenarbeit mit den Eltern hat sich auch dadurch nachhaltig verbessert, weil der innerhalb der Demokratisierungsprozesse erworbene Mut zum offenen Umgang miteinander ermöglichte, dass in den Elternvereinen unter Miteinbeziehung von Lehrkräften in die Diskussion ein Austausch über unterschiedliche Wahrnehmungs- und Sichtebenen stattfinden konnte.

Das dritte in der Startphase eingerichtete Arbeitsfeld betrifft bis heute die Optimierung der Miteinbeziehung der Kinder in Entscheidungs-, Gestaltungs- und Interventionsprozesse. Die komplette Umgestaltung unseres riesigen Schulgeländes geschah unter stärkster Beteiligung der Kinder - *aller* Kinder! – an den Planungen; in sehr umfänglichen Partizipationsverfahren erarbeiteten die Kinder ihre Wünsche, bauten Modelle, bewerteten verschiedene Vorschläge und konzipierten sehr demokratisch den absolut mehrheitsfähigen Traumschulhof. Wir haben uns sehr bemüht, das Gewünschte 1:1 auch bauen zu lassen, und konnten letztlich (fast) alles realisieren. (Auf unserem 25000m²- Grundstück steht übrigens kein einziges Katalog-Spielgerät; lediglich Basketballkörbe und Fußballtore sind Fabrikware, weil sinnvoller- und vernünftigerweise schließlich nicht alles in demokratischen Prozessen entwickelt werden muss...) Dass wir eine große Fläche der Gestaltungsfläche als Kinderbaustelle organisiert haben, in der die Kinder aktiv mitbauten, ist ein weiteres Element unseres Demokratieanspruchs: Demokratie sollte sich zum höheren Anteil möglichst als

Prozess zeigen – und dazu gehört mehr noch als das Entscheiden nach unserer Überzeugung das aktive gestalterische Umsetzen, also „Demokratie leben!“

Mit der Zeit haben sich aus den Anfangsvorhaben nicht zuletzt zum Teil auch aus Vernetzungen innerhalb der institutionalisierten Programmstruktur heraus weitere prima Projekte und Veränderungen ergeben. Als die KMK-Schulreform mit ihrer Forcierung von Ganztagsmodellen die Existenz von Schülerläden als institutionalisierten Eltern-Betreuungsinitiativen bedrohte, hatte sich bei uns durch unsere veränderte Eltern-Schule-Interaktion schon eine derart gute Kommunikation mit allen unseren außerschulischen Partnern ergeben, dass wir es schafften, politisch durchzusetzen, dass elf dezentrale Schülerläden, die mit insgesamt 240 Betreuungsplätzen unseren gebundenen Ganztagsbetrieb alternativ ergänzen, in einem vertraglichen Verbund mit unserer Schule stehen können und weiter öffentlich gefördert werden. Unsere Schule hat sich auch in dieser Hinsicht im Rahmen der „Demokratisierung“ zur echten Gemeinschaftsveranstaltung von Pädagogen, Eltern und Schüler/innen entwickelt. Die im Rahmen des BLK-Programms erworbenen Techniken zur Bedarfsfeststellung, Evaluation und Interessen vermittelnden Bewertung waren überdies hilfreich bei der Umgestaltung und Entwicklung unserer Angebote.

Schon impliziert in eine Demokratieerziehung, wenn sie als permanentes Basisprinzip der pädagogischen Arbeit und nicht als punktuelle Show verstanden wird, sind Erziehung zur Toleranz, Herausbildung sozialen Engagements und die Installation von Verantwortungssystemen. Dass sich aus dem Programm heraus über die Schüler-Mediationsarbeit hinaus eine (von den Kindern einer vierten Klasse initiierte!) Anti-Rassismus-AG mit sehr beständiger breiter Teilnahme und inzwischen vielfach preisgewürdigten Projekten entwickelt hat, schreiben wir eindeutig unserer gemeinsam erworbenen demokratischen Schulkultur zu. Demokratische Schulen werden fast zwangsläufig gewaltärmer, toleranter und „wohlfühlicher“! Wir haben deshalb gern den allergrößten Teil unserer Projektgelder für die Anmietung einer Ausstellung über das KZ Theresienstadt und für die Einladung mehrerer überlebender Zeitzeuginnen ausgegeben.

Fehlt noch der Bereich Unterricht. Dort ist eine erweiterte Mitbestimmungskultur spürbar erfolgreich, nicht nur weil in den Klassen Klassenräte und Patenschaften konfliktbewältigend wirken, sondern auch weil der zutiefst demokratische Projektgedanke mit echter(!) Partizipation, natürlich nicht immer und täglich, den Schülern Freude am Arbeiten geben kann und sie selbstbewusster und entscheidungsfreudiger macht. Als neues Highlight unserer Schule haben wir deshalb neben der permanent offenen Bücherei und den vielen verfügbaren Internetzugängen nun auch eine Lernwerkstatt eingerichtet, in der wir eine Fülle von Material für das selbstständige Lernen bereit halten. Selbstbestimmung und Selbstorganisation beim Lernen sind dabei ganz im Sinne unserer demokratischen Ansprüche ein wichtiges methodisches Ziel, genau so wie natürlich auch die damit verknüpfte Anforderung an Teamkompetenz, Einigungs- und Kompromissbereitschaft und Eigendokumentation. Wir werden uns im Sinne unserer demokratischen Ansprüche auch sehr bemühen, diesen Bereich nicht zu verschulen; ein Curriculum für unsere Lernwerkstatt wird hoffentlich nicht erforderlich werden! Dass aus dem Demokratieprogramm heraus – nicht zuletzt auch mit Hilfe der dort zur Verfügung

gestellten Unterstützerkompetenz und den entsprechenden Vernetzungschancen - sich einmal ein solcher Fortschritt in unserer Unterrichtsentwicklung ergeben würde, hätten wir zum Zeitpunkt des Programmstarts noch nicht einmal geträumt!

Aus dem glimmenden Lämpchen ist also eine schöne Demokratiesonne geworden! Aber Vorsicht! Allzu leicht neigt man ja dazu, sich nur noch bescheiden zu lassen, wenn alles getan ist. Die demokratische Schule kann es sich aber niemals leisten, sich auf dem Erreichten auszuruhen, da die Basis dieser Erfolge die Menschen und ihre veränderten „demokratisierten“ Haltungen sind, und die beteiligten Menschen in einer Schule sind natürlicherweise flüchtige Partner, vor allem die Kinder und Eltern, die nur relativ kurze Zeit die Einrichtung in Anspruch nehmen. Insofern muss es uns allen klar sein, dass wir in großer Bewusstheit einen permanenten Aufbauprozess zu leisten haben und nie nachlassen dürfen. Mit größter Dankbarkeit würdigen wir dabei die bisherige Unterstützung durch das Programm. Und wir hoffen sehr, dass wir genug gelernt haben, um uns weiterhin selbst helfen zu können...

Apropos lernen: Ohne jede Arroganz möchte ich nicht darauf verzichten, hier auch zu erwähnen, dass man neben dem Licht der demokratischen Sonne auch mit der Zeit Schatten entdeckt, die man ohne dieses Licht vorher gar nicht so wahrgenommen hat. In diesem Sinne wünsche ich auch der Schuladministration etwas vom Schein dieses Lichts, damit man nicht so ins Dunkel tritt, wenn man als Schule mit der Verwaltung kooperativ an positiven Bedingungen zu arbeiten hat. Dieser Wunsch wird (natürlich!) getragen von tiefer positiver Anerkennung der von der Politik gewährten Unterstützung. Aufmunternd sage ich heute aus eigener Erfahrung: mehr Demokratie tut uns allen gut!